Feuilleton.

Werner Lohsens Jugend.

Roman von Emil Kaiser.

(Fortsetzung.)

Werner war bisher ganz unbekannt geblieben mit den Heroen unserer Dichtkunst. Kaum daß er die Namen Schiller und Goethe aus der Schule behalten hatte, von ihren Werken kannte er nur Johanna Sebus und den Grafen von Habsburg.

Da entdeckte er durch Zufall eines Tages auf dem Bücherborte des Kaplans einige Bände der Klassiker, er nahm einen davon, Schillers Gedichte, mit nach Hause und begann ihn zu lesen.

Es war nicht anders, als habe sich ein ungeübter Schwimmer ins tiefe Meer hinausgewagt. Er verlor den Boden unter den Füßen, die Wogen ergriffen ihn, hoben ihn, trugen ihn und warfen ihn eine der andern zu. Er aber verlor sich fast in dieser Brandung, in diesem Rauschen und Schwall um ihn her. Doch er rang und kämpfte tapfer mit der überlegnen Fluth, und allmählich verlor sich seine Furcht und er fühlte sich heimischer in dem fremden Element.

Vieles, sehr vieles blieb ihm dunkel, seine Unbekanntschaft mit der griechischen Mythologie hinderte oft das Verständniß aber er empfand um so tiefer. Er berauschte sich an dem Wohllaut der Verse, die er laut herzusagen pflegte, und vor allem entzückte ihn die Anschaulichkeit der Schilderung in den Balladen. Während er las, ward ihm alles zum Bilde. Er sah den König auf der Klippe, umgeben von seinem Hofstaat, wie er den Becher mit starkem Schwung in den Abgrund des heulenden Strudels hinabschleuderte. Er selbst war der Jüngling in der gründämmerigen Meerestiefe, umgeben von den hundertgliedrigen Ungeheuern mit den glotzenden Augen, die erstaunt den langsamen Fall des golden blinkenden Bechers betrachteten. Und er sah auch die Königstochter auf der Klippe liegen, mit aufgelöstem Haar, mit gerungenen Händen, mit thränennassen Augen.

Anfangs erhöhte die Heimlichkeit noch den Genuß Werners, aber er begann sich ihrer bald zu schämen. Er empfand deutlich, daß es etwas edles sei, was diese Gedichte in ihm anregten, und so glaubte er, daß der Kaplan ihm diesen Genuß nicht verbieten werde. Er entdeckte seinem Lehrer die heimliche Entleihung des Buches.

Joseph Giffels hatte wohl nie den Zauber der Kunst in solchem Maße empfunden wie Werner, und das Verständniß, das er in der Jugend dafür besessen haben mochte, war jetzt ganz geschwunden. Seine schwerfällige Lebensanschauung ließ ihn die Beschäftigung mit dem nur Schönen als Leichtsinn erscheinen. Er verbot dem Knaben die Lektüre nicht, aber er warnte ihn: Die Welt der Dichter ist eine andere als die wirkliche Welt. Da scheint alles schön, was in Wahrheit sehr häßlich ist. Da wird die Leidenschaft gepriesen, vor der wir uns doch hüten sollen. Das Begehren wird süß und verlockend geschildert; aber groß ist nicht der, der begehrt, sondern der, der sich selbst überwindet. Selbst in Heldenthaten liegt kein Verdienst, sondern nur in der Entsagung.

Werner fiel bei diesen Worten des Kaplans der Kampf mit dem Drachen ein, und er erinnerte den Geistlichen an dieses Gedicht.

Nun wohl, meinte dieser, also auch die Selbstüberwindung preist dein Schiller, nur preist er sie wie hundert andere Tugenden und was er für Tugenden hält. Das ist das Gefährlichste an den Dichtern, daß sie bald diese, bald jene Meinung vertreten, daß ihnen nichts sicher ist. Sie leben vom Zweifel. Kampf der Meinungen ist ihr Gebiet, den gefesselten Glauben können sie nicht brauchen und stören ihn. Sie hätten selbst die Wahrheit halten dies Fragen und Zweifeln, dies latus: Was ist Wahrheit? Und sie halten dies fragen und Zweifeln, dies Schwanken von einem Extrem zum andern für besonderes Menschenthum. Laß dich nicht zu tief mit ihnen ein, sie können dir in Wahrheit nichts Bleibendes geben.

Diese Warnung des Kaplans verfehlte ihren Zweck. Werner erschienen die Dichter nicht weniger liebenswürdig, aber sein Lehrer wurde ihm kleiner. Er empfand deutlich den Abstand, der die Welt jener großen umfassenden Geister von der Welt dieses einseitigen Schwärmers trennte. Er sprach mit dem Kaplan nicht mehr über die Klassiker.

Aber er brauchte eine gleichgesinnte Seele, die seine Begeisterung theilte, und er hatte sie ja so nahe. Toni lauschte mit tiefer Andacht, wenn er Bruchstücke eines Gedichtes hersagte, sie bat um Mittheilung des Ganzen, und mit einem Stolze, als habe er selbst Antheil an den unsterblichen Werken, kam Werner diesem Wunsche nach.

Des Sonntags gingen sie zum Walde, und an einem verschwiegenen Plätzchen, das sie das Brünnchen nannten, las Werner vor, was ihm im Augenblick am schönsten erschien. Lautlos lauschte das Mädchen auf die erhabenen Dichterworte, und selbst die Bäume und Sträucher schienen mitzulauschen, und wenn Werner geendet hatte, so ging ein leises Schauern durch das Laub und durch die jungen Menschenseelen, die ein Hauch des Ewigen angeweht hatte.

Heute las Werner nicht, er hatte Toni das Buch gegeben und nun lauschte er ihrer sanften Stimme. Sie las schlicht und einfach, langsam, da sie erst den Sinn suchen mußte:

Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des stillen Berges Höh'.
Doch du rissest mich ins Leben
In den stolzen Fürstensaal.
Mich der Schuld dahinzugeben —
Ach, es war nicht meine Wahl.

Um den feinen Mund und auf der zarten Wange zuckte es schmerzlich. Die Thränen tropften der Leserin aus den Augen. Sie ließ das Buch sinken. Nein, das kann nicht sein. Die arme Johanna. Weshalb soll sie denn den Ritter nicht lieben? Nein, dafür darf sie nicht gestraft werden. Sie wird noch glücklich, nicht wahr, Werner?

Es ist doch ein Trauerspiel, erwiderte er, das hab' ich dir doch schon gesagt. Aber wein' doch nicht. Er suchte sie zu beruhigen, indem er sich zu ihr setzte und den Arm um sie schlang.

Sie ließ es schweigend geschehen. Zwar ihr Herz klopfte nur noch ängstlicher bei seiner Zärtlichkeit, aber sie hatte nicht den Muth, sich ihm zu entziehen.

Es war nicht das erste Mal, daß er sie so in seinen Armen hielt, es war auch nicht das erste Mal, daß er ihren Mund küßte. Sie vermied es, ihm die Gelegenheit dazu zu bieten; aber wenn er sie einmal erhascht hatte, so duldete sie seine Liebkosungen, obgleich sie das für Sünde hielt. Ihm zu Liebe konnte sie sogar ein Unrecht begehen. Und Werner empfand ihr inneres Zittern, das dämpfte seine Gluth, er wagte es nicht, seinen Gefühlen offen Ausdruck zu geben und auch seine Zärtlichkeit blieb zaghaft und rein.

So saßen die beiden mit heißen Wangen zärtlich aneinander geschmiegt, als plötzlich neben ihnen die scheltende Stimme Tiels laut wurde. Das ist ja hier eine schöne Wirthschaft, wahrhaftig! Ein sauberes Pärchen! Derbe Flüche folgten diesen höhnischen Ausrufen.

Toni blieb wie erstarrt mit gesenktem Kopfe sitzen, nur trieb ihr jetzt die Scham das Blut siedend in die Wangen. Ein Grausen erfaßte sie, als sie so plötzlich die Stimme ihres Vaters vernahm. Es war nicht nur die Furcht vor der körperlichen Züchtigung, die ihr bevorstand; denn ihr Schuldbewußtsein war so stark, daß sie diese als gerechte Strafe empfand.

Anders Werner, er war aufgesprungen und stand trotzig mit gekrauster Stirn dem grimmig lachenden Manne gegenüber. Dieser wurde dadurch noch mehr gereizt. Solch ein Früchtchen muß man sich ins Haus nehmen, so ein Hänschen, das einem die eigene Tochter verdirbt. Ein Mädchen — ein Kind noch.

Werner rang mit sich. Es war der Wille in ihm zu dem Ausruf: Ich liebe Toni! aber diesem hohnlachenden Gesicht gegenüber brachte er die Worte nicht über seine Lippen.

Indes tobte Tiel weiter. Nicht einmal ein Wort der Entschuldigung war das werth. Natürlich, der Herr Lohsen hatte ja gegen die Tiels gar keine Verpflichtungen. Die sollten sich doch freuen, daß er sich überhaupt zu ihrer Tochter herabließ, zu dem krummen, lahmen Geschöpf.

Werner machte eine Bewegung, als müsse er das arme Mädchen schützen, das noch immer in seiner furchtsamen demüthigenden Haltung verharrte, aber er selbst sollte den Zorn des wüthenden Mannes bald in seiner ganzen Macht zu fühlen kriegen.

Der Mossjö Lohsen denkt wohl, es ginge hier so wie bei seiner Mutter! Ha! Aber dafür hat meine Tochter noch einen Vater, der sich so was nicht gefallen läßt. Hier ist die Amhoff'sche Manier nicht angebracht. Das sag' ich euch. Drohend trat er auf seine Tochter zu. Sieh, wenn ich wüßte, schrie er sie an, wenn ich das wüßte, am nächsten Baume hing ich dich auf, du Balg!

(Fortsetzung folgt.)

Unter Studenten.

„Warum habt ihr denn alle den Schulze so gern?"

— „Nun, sein alter Herr ist doch Geldbriefträger!"

Die Katz' im Sack gekauft! — So denkt Mancher, der durch marktschreierische Anzeigen von Wundermitteln verleitet, sein gutes Geld hergiebt und eine Schundmedizin dafür erhandelt. So denkt auch wohl Mancher, der von dem großen Heilmittel des Dr. Silsbee gegen Hämorrhoiden, Anakesis, liest. Seid also vorsichtig, Ihr Leidenden, und sendet erst nach einer Probe, die Euch B. Neustaedter & Co., Box 1216, New York, auf Verlangen kostenfrei zugeschickt werden, ehe Ihr einen Vorrath zu kaufen braucht. In allen renommirten Apotheken zu haben.

Geringe Leute

Roman von Dora Hohlfeld.

(Fortsetzung.)

„Drüke", flüsterte Setta und blickte so verwandelt aus dem Grün, daß die Garten-Drüke sich fürchtete und in die Ecken guckte, „ich glaube, meine Eltern sind was Besonderes gewesen und die Lindnern gönnt es mir nicht. Ich höre so oft meine Eltern reden, wenn der Wind geht und wenn das Feuer auf dem Herd flackert."

Setta schaute gradaus. Dann schwieg sie. Es war so ganz natürlich über sie gekommen, daß sie ausdrücken konnte, was doch in der Tiefe lag.

Die beiden Mädchen schwiegen. Immer höher füllte sich der große Korb mit Bohnen, dann trugen sie ihn vor die Hausthür und setzten sich nieder.

Langsam knatterte ein beladener Ackerwagen durch die Furchen des Wiesenbodens hin zur Scheune, gemächlich saß der alte Knecht, mit der Pfeife im Munde, auf dem Wagen, das Pferd kannte seinen Weg. „Mein Gott Willen, der Topf mit dem Essen," erschreckte sich Druta Wilm, „da fährt Josef bereits in die Scheune." Die Garten-Drüke eilte in die Küche.

In weißem Kleide, mit vollen Armen und blinzelnden Augen näherte sich der Mittag dem Dorfe, Rauchsäulen stiegen zu ihm auf. Alle Eichen standen vor ihm stumm. Er kam von der Heide, schritt in das Hügelland mit seinen Feldern und dem großen Walde, führte Frieden mit sich und behagliche Ruhe. Vor dem Sporkhof stand er still und besann sich.

Ein Holzschuh klapperte unten auf der Straße, keine Stimme, kein Hahnenschrei und keine gackernde Henne. Doch nun tönen Menschenschritte in Setta Brinkmanns Beschaulichkeit. Von der Straße her kommt ein schwarzgekleideter Herr mit grauem Lockenhaar den Wiesenpfad zum Sporkhof hinaufgeschritten.

„Guten Tag, Onkel Pastor," sagte Setta und erhob sich, bot ihrem Lehrer ihren Stuhl an und nahm bescheiden auf der schmalen Bank Platz.

„Laß dich nicht bei der Arbeit stören, Kind," sagte der Pfarrer. „Ich komme aus dem Armenhause. Das thut wohl, eure häusliche Ruhe, die ihr auf dem Sporkhofe habt. Eine friedliche Heimath! Ist die Tante zu Hause, Setta?"

„Frau Lindner ist nach Lindners auf dem Diekhof gegangen, Onkel Pastor."

„Eine brave Frau, deine Tante," sagte der Pfarrer, „es ist mir schon passirt, daß mir während der Predigt etwas fehlte, bis ich dahinter kam, daß die Lindnern nicht auf ihrem Platze saß. Wie geht es mit ihren Gliederschmerzen?"

Setta wußte es nicht. Die Lindnern klage beständig. Sie hatte nicht darüber nachgedacht und glaubte an keine Schmerzen.

Der Pfarrer schwieg und besann sich, wie er am besten in Worte kleidete, was er zu sagen hatte, denn Settas Augen verwirrten ihn, er konnte dem Mädchen kein Unrecht geben.

„Mein gutes Kind," sagte er, „deine Tante hat sich kürzlich über dich beklagt, sie vermißt deine christliche Demuth. Ist es denn gar so schlimm, der guten Frau die fehlende Tochter zu ersetzen? Du weißt, ich gehöre nicht zu denjenigen, die dem Weibe die geistige Fortbildung verwehren; es war mir eine große Freude, daß ich noch zwei Jahre nach deiner Konfirmation, deine Fähigkeiten weiter entwickeln durfte— ich hoffte im Stillen mit dir, es würden sich zu einem dir zusagenden Lebensberuf Mittel und Wege finden. Nun aber, da die Lindnern dich nicht entbehren kann, so meine ich, es müßte doch dein Herz befriedigen, die Pflichten der Dankbarkeit gegen die alternde Frau zu erfüllen."

Setta wurde dunkelroth, die blauen Adern auf ihrer Stirn schwollen an.

„Wenn ich denn auch gar nichts lernen sollte, als Rüben hacken, wenn ich auch keinen Groschen Geld zum Studiren hätte, es wäre mir lieber, als daß ich dankbar sein muß, Onkel Pastor."

Er erschrak. Die schneidende Klage und der Klang von Settas Stimme, die sich so selten erhob, stimmten ihn milde.

„Mein liebes Kind, "sagte der alte Mann, der Setta Brinkmann als eine außergewöhnlich begabte und willige Schülerin schätzte, „du bist es nicht allein, die Hoffnungen begräbt. Man fängt erst an hoch zu stehen, wenn man seine Leidenschaften vernichtet. Man fühlt sich erst dann gänzlich wohl, wenn man mit Gottes Hilfe sich selbst besiegt hat. Warum hast du aufgehört, zu beten, Kind?"

Setta erhob sich, wie sie es bis zuletzt noch in den Schulstunden gethan hatte.

„Ich habe nicht die Empfindung, Herr Pastor, als wenn der liebe Gott mein Gebet vernehmen würde."

Der Pfarrer erhob sich aufgeregt und machte einige Schritte. „Kind, Kind," sagte er, „warum und wo sind dir solche Gedanken gekommen?"

„Ich glaube wohl, im Holzstall oder in der Küche," sagte Setta. „Ich habe eingesehen, daß der liebe Gott mich wohl vergessen hat."

„Setta, Setta," sagte der Pfarrer, „weißt du, daß die Leute darüber reden, was du geträumt hast. Vielleicht ist es durch deine Freundin Nettchen Düren aufgekommen. Es ist sehr schädlich für ein junges Mädchen, wenn es im Gerede der Leute ist. Sie erzählen sich, du habest geträumt, der Heilige Geist sei beerdigt worden und du wärst im Traume mit zur Leiche gegangen. Was sind das für Dinge, Kind, was sind das für Sachen? Ich habe dir doch keine Bücher gegeben, die dich von der christlichen Religion ablenken und auf solch aufgeregte Gedanken bringen. Unsere Pflicht ist es, den Glauben hochzuhalten. Derartiges darf deiner ehrbaren Tante nicht zu Ohren kommen."

„Ich habe kein Unrecht gethan, Herr Pastor," sagte Setta, „ich habe es geträumt, ohne daß ich wollte, und habe niemals Aehnliches in Büchern gelesen. Ich habe es niemand weitererzählt als Nettchen Düren auf dem Heimwege von der Schule zu ihrem Hause, Herr Pastor."

„Wie war es?" fragte der alte Mann.

Setta erhob sich.

„Ich war die Allerletzte in einem langen Leichenzuge. Wir gingen bei Dämmerlicht, denn die Sonne über uns hatte ihr Licht verloren auf der Erde, weil der Heilige Geist gestorben war. Ich sah den Sarg, wenn der Weg, auf dem wir gingen, eine Biegung machte. Der Sarg war übermäßig hoch und groß, eine blaue Flamme schwebte darüber. Die Männer, die den Sarg trugen, mußten ihn zuweilen niedersetzen, er war so schwer; dann stockte der Zug, die Leute standen still im gelben Sande. Ich konnte alle Gesichter deutlich erkennen, obschon sie wachsgrün waren. Den Sarg trugen Herr Oberförster, Herr Bürgermeister und die Bauern vom Grieshof und vom Diekhof. Aber vor dem Sarge schritt der Herr Jesus Christus selber, rechts und links neben ihm gingen Abraham und Hiob, die eisgraue, leuchtende Bärte hatten, hinter ihnen kam Moses mit fuchsrothem Haar. Daß ich alle diese Gestalten so deutlich sehen konnte, ging nur von der blauen Flamme aus; die Luft war silbergrau und gelb, die Leute aus dem Dorfe standen in Wolken, und wenn der Leichenzug sich weiterbewegte, nach der Oberförsterei zu, hörte man nichts; es war alles still und so schwer, als wenn man ersticken müßte und nicht mehr schreien könnte."

„Kind, Kind," sagte der Pastor, „du hattest doch nur deine Schulbücher. Was hattest du denn am Abend vorher gelesen?"

„Ich hatte bis neun Uhr Kartoffeln geschält, Onkel Pastor," sagte Setta, „wir hatten am anderen Tage die Taglöhner im Hause.

Setta ergriff ihr Schnippelmesser. Von der Straße her näherte sich die Lindnern im Sonntagsstaat.

„Sie hat mir alle meine Bücher weggenommen," sagte Setta Brinkmann.

Der Pastor erschrak vor dem drohenden Klang, der die Gleichgültigkeit der Stimme belebte.

„Sieh, guten Tag, Herr Pastor," jammerte die Lindnern, „das ist schön, daß Hochwürden uns die Ehre geben."

Sie hielt eine längere Rede.

„Es wird heute zu spät, Lindnern," sagte Herr Pastor Börnemann, „ich muß nach Hause, doch ich möchte Ihnen gern in Eile noch etwas mittheilen, es betrifft Setta, Oberförsters sind mit im Spiele."

Die Lindnern führte den Pastor in die gute Stube links im Hausflur, gänzlich getrennt vom Alltag. Der Pfarrer war auf den Sporkhof gekommen, um Setta zu einem Leben im häuslichen Frieden zu bekehren, er hatte nicht im Sinne, den Vermittler zu spielen zwischen der Lindnern und Oberförster Düren, der eine Gouvernante ins Haus genommen hatte und Setta Brinkmann auch fernerhin zur Anregung seiner Tochter als Schulgenossin haben wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 16. Juli.

Abe Furst an Godfrey P. Phillips, 5 Jahre Pacht, vom 1. Oktober 1913 an, auf den Ladenraum, bekannt als No. 815 Vine Straße. Monatliche Miethe $120.

John L. V. Schwartze an Emil Cordes, 3 Jahre Pacht, vom 14. Juli 1914 an, auf Lots 1, 2, 13 und 14 in Frederick W. Schwartze's Unterabtheilung in Westwood. Monatliche Miethe $60, mit dem Ankaufs-Privilegium zu $10,000.

Chas. Boyd an Jos. Millichamp, Lots 224 und 2227 in der Riverview Syndikat Unterabtheilung. $1.

Mary L. Outcalt an Virginia Simone u. And., 30 bei 125 Fuß an der Westseite der St. James Avenue, zwischen Windsor und Rogers Place. $1.

Charles McCartney an Charles C. Richmond, 100 bei 447 Fuß an der Nordseite der Hillside Avenue in Riverside. $1.

Emily Gier an George P. Wingerberg, 50 bei 175 Fuß an der Südseite der Riddle Road. $1.

Myrtle L. Matthews an Edgar R. Coleman u. And., Lot 250 in der Hyde Park Unterabtheilung. $1.

Mary A. Wirmel an Charles H. Wirmel u. And., 25 bei 105 Fuß an der Südseite der Baltimore Avenue, 93 Fuß westlich von der Seegar Avenue. $1.

John Gartner an Louisa Groppenbacher, den Gebrauch des Gebäudes auf 23 Fuß an der Nordost-Seite der Mill Straße. $1.

Frances Robson an Catherine Edmondson, Theil von Lot 94 in der Süd Norwood Syndikat Unterabtheilung. $125.

Arthur Crawley an Clara B. Wilter, 25 bei 100 Fuß an der Ostseite der Auburn Avenue, 50 Fuß nördlich von der Southern Avenue auf Mt. Auburn. $1.

Andrew Morrison an Clara B. Wilter, dasselbe Eigenthum. $1.

Harrie D. Crane, Nachlaßverwalter, an Charles F. Fultz, 40 bei 150 Fuß an der Westseite der Trimble Avenue in Norwood. $885.

Lena Puhlmann an Martin F. Hayes, Theil von Lot 2 in Henry Bray's Nachlaß. $1.

Erben von Anna M. Johnson, durch den Sheriff, an Laura E. Johnson, Eigenthum bekannt als No. 944 Elberon Avenue. $5000.

Luthana M. Bronworth an Laura E. Johnson, dasselbe Eigenthum. $1.

George A. Robinson an Nannie C. Boyd, Lot 115 in Ayres L. Bramble's Nachlaß in Madisonville. $1.

Samuel D. Cooper an John Quartors, 61 bei 100 Fuß an der Nordseite der Dexter Avenue, 30 Fuß östlich von der Hackberry Straße. $1.

Hiram M. Rulison an Albert A. Wuest, Lot 167 in Hiram M. Rulison's Unterabtheilung von Overlook. $478.50.

Morris Richman an Hyman Lesansky, Theil von Lot 381 in der Cedar Grove L. und B. Aff.'s Unterabtheilung. $1.

Morgan Wamsley an Emma L. Colgate, Lot 33 in Morgan Wamsley's Unterabtheilung in Hooven. $1.

Phineas H. Braham an Jennie Watelsky, Lot 5 in Edward Brunhoff's Unterabtheilung. $1.

J. B. Meifield, durch den Sheriff, an J. B. Meifeld, Lot 181 in Lee, Wilson & Bullock's Addition zu Carthage. $40.

Derselbe an Frank H. Simpson, 50 bei 175 Fuß an der Highland Avenue in College Hill. $75.

The Avon Hills Realty Co. an Edward Senior, 350 Fuß an der Westseite der Red Bud Avenue in Avondale. $1.

The North College Hill Realty Co. an Tobias A. Schack, Lot 526 und 527 von der Ohio Land & Improvement Company's Unterabtheilung. $1.

Dieselbe an Tobias A. Schack, Lots 528 und 529 in derselben Unterabtheilung. $1.

Augusta J. Orange an Gertrude C. Webb, 2.64 Acker Land in Sektion 25 von Millcreek Township. $1.

Myers Y. Cooper an Emma Knapp, Lots 9 und 10 in Cordes & Erdhouse's Unterabtheilung in Hyde Park. $1.00.

Dollie S. Roll an Thomas Smiley u. And., 105 bei 129 Fuß an der Nordost-Ecke der Ost Forrer und McWhorter Straße in Lockland. $1.

Dan. Harrison an Michael J. Doyle, 27 bei 151 Fuß an der Südseite der West 8. Straße, 58 Fuß westlich von der Grand Avenue auf Price Hill. $1.

Helen R. Cropper an Elizabeth D. Schaefer, Theil von Lots 22 und 23 in Peter Kemper's Unterabtheilung an der Hemlock Straße. $1.

Edward N. Wild an Ely C. Eikenberry, Theil von Lot 20 in E. N. Wild's Unterabtheilung in College Hill. $1.

Erben von Louis Fein, durch den Sheriff, an Sophia M. Fein, Lots 2, C und D in Louis Fein's Nachlaß in Westwood. $204.80.

Sophia M. Fein an Joseph A. Sikinger, Lot 2 in demselben Nachlaß. $1.00.

James A. Hight an Emma B. Hebbeler, 20 bei 78 Fuß an der Ostseite der Clay Straße. $1.

Carrie E. Ortman an Harry Dickman u. And., 50 bei 160 Fuß an der Südseite der Woolper Avenue in Clifton. $1.

Michael R. Hoffman an John H. Fledderman u. And., 37 bei 125 Fuß an der Westseite der Ryan Avenue, 620 Fuß südlich von der Earnshaw Avenue. $1.

Harry T. Andreß an Katherine T. Foß, Lot „J" in Charles Andreß' Nachlaß. $1.

Al. H. Teepen u. And. an Clarence Spraul, 52 bei 99 Fuß an der Ostseite der State Avenue, 50 Fuß südlich von der West Straße. $1.

Bernard Teepen u. And. on Clarence Spraul, dasselbe Eigenthum. $1.00.

John Schmidt an J. August Dreher, Lot 157 in der Unterabtheilung von John Geiger's Nachlaß; ferner Theil von Lot 486 in Wm. E. Jones' Nachlaß; ferner 25 Fuß an der Nordseite der New Baltimore Avenue in Fairmount. $1.

Clifford H. Thompson an Harry J. Lehman, Theil von Lot 26 in Paul Schuster's zweiter Unterabtheilung von Oakley. $1.

Mary A. Dacey an Harry J. Lehman, Lot 35 in Mary Dacey's Unterabtheilung in Norwood. $1.

John W. Cropper an Eva M. File, Theil von Lot 167 in Bosinger & Hopkins' Unterabtheilung von Süd Norwood.

127 Ost Siebente Str.

nahe der Main Straße.

Die Geschäftsstelle und Redaktion des Volksblatt befinden sich jetzt in

127 Ost Siebente Str.

nahe der Main Straße.

Grundeigenthums-Hypotheken

Cincinnati, 16. Juli.

Neue Hypotheken.

The Zion Baptist Church an Southern Ohio L. und T. Co. $2000.

Richard Hoebbel an Anderson Ferry B. und L. Co. $1000.

Charles C. Richmond an dieselbe. $2800.

Roy Pope an Southern Ohio L. u. T. Co. $2700.

Ellen J. Powers an Froome Morris. $100.

Martin F. Hayes an North Fairmout Local L. und B. Co. $1500.

Laura E. Johnson an O'Bryanville B. und L. Co. $1500.

Magdalene R. Meyers an Madison B. A. No. 2. $2000.

Nannie C. Boyd an dieselbe. $2250.

John Quartors an Business Mens B. A. und L. Co. $5000.

Albert Blum an den Schweizer Grutli Verein. $2000.

Morris Richman an New Buckeye L. und B. Co. $2500.

Samuel C. Nieman an Atlas L. u. B. Co. $3000.

Florence F. Grand an James G. Cooper. $3960.

Elizabeth Miller an Julia Braham. $200.

Jennie Watelsky an Julia Braham. $2156.23.

Nellie Middlekamp an Julia Braham. $340.

George A. Schaerges an Smith Hickenlooper. $546.26.

John H. Kallmeyer an Bienway L. und D. Co. $2000.

Norah E. Wells an Southern Ohio L. und T. Co. $500.

Matilda A. Pelzer an Charles A. Flasch. $500.

Emma Hebbeler an Excellent L. und B. A. $1400.

Ada E. Meyer an City Hall L. und B. Co. $100.

Frank C. Galloway an Southern Ohio L. und T. Co. $1000.

Frank H. Joesting an Bendome B. und L. Co. $500.

Michael Kugele an Spring Garden L. und B. Co. $2500.

The Standard Pulley Co. an Cosmopolitan B. und S. Co. $15,500.

Getilgte Hypotheken.

Clara E. Leppert an 4. Ward B. und L. Co. $900.

Chas. E. Iliff an dieselbe. $2000.

Edward L. Tischbein an Supreme L. und B. Co. $2750.

Howard C. Malloy an H. H. B. Hoffman. $3500.

Benjamin Dickinson an Lick Run B. und L. Co. $1500.

Julia Ardit an George De La Croix. $650.

Charles Schneider an German Mutual Ins. Co. $1500.

Morris Richman an Henry L. Nodler. $160.

Hazel F. Miller an James G. Cooper. $2900.

Albert Blum an Aragon B. und L. Co. No. 2. $2200.

The Hill Top Laundry Co. an Business Mens B. u. L. A. Co. $12,000.

Myrtle L. Matthews an Myers Y. Cooper. $4500.

Regina Fein an Brighton German B. und S. Co. $1800.

Hattie H. Hay an Wm. Schuberth. $500.

May Francis an Enterprise B. A. Co. $5000.

F. C. Walker an Enterprise B. A. Co. $3500.

Jas. A. Hight an Provident S. B. und T. Co. $1000.

Frank H. Joesting an Cinc. Oil Works Co. $300.

W. W. Clippinger an Madison Road S. und L. Co. $1500.

George Brommer an Sundmaker & Anderson. $37.

Derselbe an Peck Williamson H. & B. Co. $92.

Ein „Nationalgewand" für China.

Aus Schanghai wird geschrieben: Die Frage eines „republikanischen" Staatsgewands ist seit der Revolution oft und viel erörtert und auch schon einmal gesetzlich geregelt worden. Auf der einen Seite standen in langen Kämpfen und Bemühungen die Radikalen, die chinesischen Ohnehosen und Ohnezöpfe, die die gegenwärtige, den Höhepunkt einer langen folgerichtigen Entwickelung bedeutende, praktische Nüchternheit, wirthschaftliche und gesundheitliche Vorzüge mit hoher ästhetischer Vollkommenheit vereinigende chinesische Kleidung und den gleiche Vorzüge vereinenden Zopf als Zeichen der „Mandschurentnechtschaft" mit ihrem Hasse verfolgten; auf der anderen Seite alle die, die in westländischer, will sagen, angelsächsischer, amerikanischer „Fashion" das einzige Heil erblickten; dazwischen ein Häuflein historisch-national-sentimental Schwärmender, die alte chinesische Kleider- und Haartrachten wieder beleben wollten und theilweise sogar mit bewundernswerther Tapferkeit für eine solche widernatürliche Lösung Propaganda machten, indem sie selbst in derartigem Aufzug herumliefen. Was schließlich herauskam, ist bekannt. Ein Gesetz, beinahe das erste und einzige des damaligen Parlaments bestimmte: die „nationale" Galakleidung und zugleich die Amtstracht der Zivilbeamten ist die westländische Kleidung; im gewöhnlichen Leben „darf" das Volk die bisher übliche Tracht beibehalten, soll aber zu festlichen und amtlichen Anlässen auch nach Möglichkeit im Zylinder kommen! Ganz dementsprechend hat z. B. kürzlich das elfjährige Söhnchen Juanschikais als Verlobungs-Geschenk zu seiner demnächst stattfindenden Hochzeit mit einer Tochter Lijuantungs von diesem einen Frackanzug neuester Mode mit Zylinderhut erhalten. Die Beamten sollen übrigens ihre „Amtstracht" möglichst aus einheimischen Stoffen herstellen lassen. Aber das ist nicht durchführbar. Man rechne sich aus, wie so das Nationalvermögen nutzlos verpulvert wird in einer Zeit, wo die größte nationale Noth herrscht und die Mittel für das Nöthigste nicht aufzubringen sind! Nun wird jetzt aus Peking berichtet, Präsident Juanschikai selbst sei mit der Regelung der Frage des „Nationalgewandes" nicht zufrieden. Er habe ausgesprochen, die republikanische Amts- und Galatracht, also die europäische, habe, obwohl sie die „universale Weltkleidung" sei, einen Fehler: sie koste zu viel; man müsse die ausländischen Stoffe dazu benützen; das sei viel theurer, als wenn man Seiden- und andere bessere chinesische Kleidung trage. — Der viel größere Verlust für das gesammte Nationalvermögen durch den für solche Masseneinfuhr fortfließenden Riesensilberstrom und durch die gleichzeitige Vernichtung des chinesischen Gewerbes scheint im Präsidialpalast noch Niemandem aufgefallen zu sein.

Die nebenbei noch gestattete moderne chinesische Kleidung anderseits soll nach Juanschikais Meinung zwar angenehm, leicht und praktisch sein, aber aller Aesthetik entbehren! Deshalb habe Juanschikai dem Minister des Innern befohlen, ein neues, befriedigenderes Nationalkostüm zu entwerfen, das sich an die alte Tracht der Mingdynastie oder andere alte Vorbilder anschließen und aus Seide hergestellt werden soll. Die alte Mingtracht macht sich auf Bildern und im Theater sehr schön, aber für die heutige Zeit paßt sie nicht. Sie zeigt das Weite, Faltige, „Orientalische". Es ist charakteristisch für das jetzige China, das kulturell doch eben immer noch auf der „Jung-China"-Stufe steht, daß man immer noch glaubt, man könne die Entwicklung der letzten Jahrhunderte einfach ignoriren auf irgend einem Gebiet und willkürlich an irgend einem belebigen Punkt in der Vergangenheit wieder anknüpfen. Die Mingkleidung bedeutet eine vergangene Zivilisationsstufe, aus der im wesentlichen die heutige japanische Kleidung eine Entlehnung ist. Die heutige chinesische Kleidung hat diese Stufe längst überholt und ist für die Anforderungen der neuen Zeit wie gemacht, ist „modern" im besten Sinne, wie sich jeder überzeugen wird, der sie sich einmal unbefangen und genau — unbeeinflußt von herkömmlichen Phrasen von „malerischen", „langen wallenden" Gewändern usw. — ansieht. Es ist nicht lächerlich, sondern ganz richtig, daß man in China Dinge der alltäglichen Lebens- und Körperkultur so ernst nimmt. Nur daß man nicht zu den natürlichen Gesichtspunkten darüber kommt, ist so merkwürdig und verhängnißvoll. Bald wirft man sich fort in unwürdiger und kulturell, wirthschaftlich und sozial selbstmörderischer Fremdthümelei, bald sucht man in sentimentalen Anwandlungen überlebte und unmögliche Formen der Vergangenheit künstlich wieder lebendig zu machen, und kommt dabei — von allen andern, materiellen Gesichtspunkten abgesehen — in dem einen wie in dem anderen Falle zu nichts als zu einer todten Maskerade. Das natürliche gegebene Nationale, das sieht man nicht oder will man nicht sehen, ja das zerstört, zertritt man, wie man kann. Auch heute noch. Und das muß man mit ansehen bei dem Volk der „Ausdruckskultur", das wie kaum sonst eines Kultur gelebt hat. Ob da Juanschikais neue Pläne wegen einer Nationaltracht helfen können? Wohl kaum.